

Zweimal verkehrt herum bedeutet nicht unbedingt richtig herum

Thibaut de Ruyter

Man müßte eigentlich in die Kathedrale von Gent gehen, die dem wenig bekannten Heiligen Bavon gewidmet ist, um das zu sehen, worum es hier teilweise geht. In einer Kapelle links vom Eingang befindet sich, von dicken Glasscheiben geschützt und aufwendig klimatisiert, ein Altarbild: *Die Anbetung des Lamm Gottes*. Auf zehn mit wenig Pigment und Bindemittel beschichteten Holztafeln haben Jan van Eyck, sein Bruder Hubert, ihre Gehilfen sowie, Berichten zufolge, zahlreiche Familienmitglieder etwas geschaffen, das man wahrlich ein Meisterwerk der abendländischen Malerei nennen kann. Es entstand kurz vor 1432; die Technik der Ölmalerei ist noch neu, die lineare Perspektive in ihren Anfängen. Dennoch sehen wir eine überaus reiche Farbpalette, eine schier unendliche Fülle von Einzelheiten, eine meisterhafte Geometrie der Faltenwürfe.

Auf dem Altarbild findet man Szenen aus dem Leben Gottes, seines Sohnes und der Getreuen. Aus einem Lamm, das an der Brust verletzt ist, springt ein Blutstrahl in einen goldenen Kelch. An einem anderen Ort stehen Adam und Eva, die etwas betrübt aussehen, wegen des tragischen Fehlers in ihrer Jugend. Auf der Außen-seite findet man die beiden Stifter, und auf vier weiteren Tafeln, die nur bei geschlossenem Altar vereint sind, einen klassischen Augenblick im Evangelium: die Verkündigung. Die Jungfrau wechselt einige Worte mit Gabriel, der wundervolle Flügel hat.

Van Eyck entwickelt ein System, das zugleich einfach und verworren ist, mit dessen Hilfe der Betrachter versteht, daß Maria auf die Worte des Erzengels antwortet. Neben Gabriels Mund stehen in gotischen Goldbuchstaben die göttlichen Worte, die ein freudiges Ereignis verkünden. Diese Nachricht scheint die Jungfrau jedoch nicht sonderlich zu beglücken, der Kopf ist nach rechts geneigt, die Augen haben Schatten, das Gesicht ist etwas aufgedunsen. Sie schaut zum Himmel hinauf. Eine Taube mit Heiligenschein schwebt über ihr. Maria antwortet auf die Botschaft des Herrn... Van Eyck läßt die Worte der Jungfrau (rechts) buchstäblich zum Erzengel (links) wandern. Um sie zu verstehen, muß man die Buchstaben umgekehrt lesen. Auf diese Weise zeigt der Maler an, aus wessen Richtung die Worte kommen. Wären die Buchstaben nur umgekehrt, also einfach von links nach rechts, würden sie auf einmal andere Wörter ergeben; deshalb stellt der Maler sie auf den Kopf. Zweimal umdrehen heißt nicht unbedingt richtig herum. Denn es würde genügen, das Bild um 180 Grad zu drehen, um einen klar lesbaren Satz zu erhalten. Hier wirkt das Prinzip des Comics (die Wörter geben den von den Protagonisten des Abenteuers gesprochenen Text wieder) – aber es ist gleichzeitig ein radikales Schriftbild: Der Raum ist dunkel, der Hintergrund von Fenstern eingerahmt, die vergoldeten Buchstaben schweben im Raum, dessen Decke zu niedrig und von schweren braunen Balken durchzogen ist.

Manchmal schreibt Vittorio Santoro Wörter auf Papier. Wir verlassen die Welt der Engel und der Heiligen, der Jungfrauen und Pilger. Was bleibt, sind graue Bleistiftlinien, mehrfach nachgezogen, die Konturen nicht mit Farbe ausgefüllt. Die Buchstaben überlagern, verbinden sich, kehren sich wie im Spiegel um, die -Konturen verschränken sich, die Bedeutungen vermischen sich. Das Papier aber bleibt weiß, die Buchstaben schweben auf dem Blatt wie auf einer unberührten Oberfläche.

Nachdem ich eines Morgens gerade mein T-Shirt angezogen habe, sagt meine Freundin, daß ich es links herum trage. Ich ziehe es wieder aus, drehe es um und ziehe es noch mal an. Erneut weist sie mich darauf hin, daß es immer noch verkehrt herum ist: Nun sind vorne und hinten vertauscht. Zweimal verkehrt herum heißt also nicht unbedingt...

Wörter auf Papier sind, zumindest seit dem es konzeptuelle Kunst gibt, nicht neu. Gleiches läßt sich von den Buchstaben sagen, die man später auf digitalen Leuchtschriftbändern oder auf Postern sieht

- also seit den achtziger Jahren und dem ungezwungenen Zusammentreffen von Kunst und Werbung. Und daß die Künstler ihren Zeichnungen oder Gemälden einige gut gewählte Worte hinzufügen, kann nach Dada kaum als eine Neuerung gelten.

Aber hier kommt es darauf an, daß die Wörter von Vittorio Santoro im Raum schweben. Sie sind nicht in einen Satz oder einen Zusammenhang eingebaut. Es handelt sich nicht um laute Slogans oder Begriffe, -sondern vielmehr um kleine Sätze, die sich durch Sinn und Empfindung auszeichnen. Und was wichtig ist: Sie kommunizieren untereinander. Sei es durch die Überlagerung von zwei Wörtern, die dann tatsächlich in Resonanz treten, sei es durch die Art und Weise, wie die Arbeiten im Ausstellungsraum aufgehängt sind. So sind 2005 in einer Berliner Galerie die zwei Teilstücke eines Satzes einander gegenüber angeordnet. Der Betrachter kann die beiden Teile nicht gleichzeitig lesen und wird veranlaßt, die Beziehung zwischen den beiden eingerahmten Fragmenten selbst herzustellen. Und es ist letztlich diese Verbindung, auf die es ankommt, jedenfalls in viel stärkerem Maße als auf die Blätter selber, auf denen wieder und wieder die -gleichen Buchstaben geschrieben wurden, jeden Tag während sechs Monaten. Und als ginge es darum, Richtungen und Lesarten anzuzeigen und den Interpreten eine Halsverrenkung zu bescheren, sind die Buchstaben eines der Fragmente spiegelverkehrt, beim anderen wurden sie auf den Kopf gestellt.

Wenn die Buchstaben van Eycks ebenfalls falsch herum stehen, soll dies, sehr prosaisch und ohne Zweifel auch symbolisch, dem Propheten Micha ermöglichen, sie richtig herum zu lesen.

Man sollte jetzt möglicherweise sagen, um welche Wörter es sich handelt. Aber vielleicht ist es besser, in dieser Sache zu schweigen. Die Sätze und Ausdrücke von Vittorio Santoro können ihre Poesie nur in einem bestimmten Kontext behalten, und meine Aufgabe besteht nicht darin, einen solchen zu schaffen. Es gibt da Worte, die man nicht zitieren sollte oder die, wenn gesagt und wiederholt, ihren Zauber verlieren würden. Um so mehr, als dieser Zauber eher aus einer Art von Poesie des Alltags, einer etwas in den Hintergrund gerückten, aber diffus allgegenwärtigen Sprache der Medien, vielleicht auch des Fundstücks, des sibyllinischen Fragments und nicht so sehr aus einer literarischen Konstruktion entsteht. Und dann zählt, wie bereits gesagt, neben ihrem Sinn ihre Existenz per se. Was alles zwischen zwei Zeichen geschehen kann: der Raum, der zwischen zwei Buchstaben, zwei Wörtern, zwei Sätzen, auf dem Papier unbeschrieben bleibt. Es ist wie ein visuelles Haiku. Das, was ich nicht sage, nicht schreibe, nicht zeige, aber was im Geist eines etwas geduldigen Betrachters Bilder, Farben und Gerüche erzeugt. Seine Gefühle, Empfindungen und Bedürfnisse zu offenbaren hat etwas sehr Unfeines, erst recht, wenn versucht wird, sie ohne Zurückhaltung der Öffentlichkeit kundzutun. Und da ist noch eine andere Grobheit, die einer Kunstkritik, die versucht, ein Werk zu recht-fertigen, indem sie sich darin übertrifft, es mit kruden Begriffen zu bedenken. Wenn zwei Sätze einander gegenüber aufgehängt sind, kann man sie nicht gleichzeitig lesen, aber man hat dennoch das Bewußtsein, das gerade Gelesene im Rücken zu haben. Auf diese Weise schafft Vittorio Santoro eine Form der Verkündigung, die weit von den großen christlichen Mythen entfernt ist.

Auch ein Haiku besteht aus einigen wenigen Wörtern auf Papier, wobei die Aufteilung, der Raum des Blattes entscheidend ist. Man schreibe mehr als drei dieser Gedichte auf ein und dasselbe Blatt, und die Wirkung ist sofort dahin. Der Geist kann nicht mehr wandern, er wird vom Sinn der Worte eingemauert. Das Reich der Möglichkeiten verschließt sich.

Im Raum schwebende Wörter sind auch in einer Doppelvideoprojektion wichtig, die Santoro 2004 geschaffen hat. Ein Blatt aus feinem Papier, auf dem einige Wörter stehen, fliegt und wird herumgewirbelt, dreht sich immer wieder im Wind. Auch hier sollte man darüber schweigen, was auf dem Papier steht, woher der Satz stammt, den Santoro ausgewählt hat... Aber derjenige, der mit etwas Mut die verborgene, fast beiläufige Poesie sucht, wird belohnt. Vor allem, und hier liegt wohl der Schlüssel des Geheimnisses, das die Wörter Santoros umgibt, ist es eine Geschichte der Umkehrung. Einen Buchstaben in einem Satz umkehren, um neue Bedeutungen zu schaffen. Einen Buchstaben mit einem anderen vertauschen und sehen, wie dies einen Satz völlig verändern kann. Die Umkehrung, die Vertauschung, die Spiegelung und das Auf-den-Kopf-stellen schaffen unerwartete Bedeutungen.

Amüsant die englische Wendung «Do you get the picture?», mit der man nicht fragt, ob wir wohl das Bild erhalten hätten, sondern ob die Botschaft klar angekommen sei.

Tatsächlich ist das, was Vittorio Santoro übermittelt, keine an Text gebundene Nachricht, es ist vielmehr eine Bildsprache. Die Bedeutung der Wörter liegt in ihrer Form, in der Dauer des Lesens, in der Art ihrer Herstellung und im Kontext. In einer anderen Arbeit Santoros steht zweimal in verschiedenen Sprachen (fast) derselbe Satz, zusammengesetzt aus schön gestalteten Buchstaben, mit denen die Titel von französischen und amerikanischen Tageszeitungen (und anderen bekannten Monogrammen) geschrieben werden. Hier sind nicht zwei Buchstaben vertauscht, sondern zwei Possessivpronomen, was den Leser in ein Hin und Her verstrickt. Links, rechts, das Vertauschen der Wörter – dabei geht es um Sinn, Bedeutung und Richtung. -Diese Collage könnte ein anonymes Brief sein, aber die Qualität des Papiers, die Position der Buchstaben auf dem Blatt, die Anmut der Wörter legen etwas anderes nahe. Hier glaubt man die Schriftart wiederzuerkennen, die van Eyck im 15. Jahrhundert für sein Altarbild verwendete. Aber das ist sicher nur ein Zufall.

@ 2006 Thibaut de Ruyter

Diesen Text erschien in: Vittorio Santoro «Everything's Not Lost», Revolver Verlag, 2006 Frankfurt a. Main

Thibaut de Ruyter, Architekt, lebt und arbeitet in Berlin. Er schreibt regelmäßig für die Zeitschriften und Magazine *Art Press*, *Il Giornale dell'Architettura* und *L'Architecture d'Aujourd'hui*.